

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 41

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Werden Sie Kunstkritiker!

Von Hanns U. Christen

Es erreichen mich als Basler Mitarbeiter vorliegender Zeitschrift immer wieder Anfragen besorgter Eltern, die etwa folgendermaßen lauten:

«Mein Sohn Maxli ist vom Liebreiz Ihrer Stadt Basel derart gefesselt (obschon er noch nie dort war), daß er gerne dort arbeiten möchte. Welchen Beruf könnten Sie dem Maxli anraten?» Oder: «Das Vreneli, wo unser Töchterlein ist, soll nach Basel hinab. Dort zahlt man so wenig Steuern. Wissen Sie einen Beruf für ihns?»

Bislang rieten wir diesen Eltern, ihre Kinder vor der Abreise nach Basel den Beruf des Gastarbeiters erlernen zu lassen, weil es in Basel sogar mehr Gastarbeiter als Millionäre gibt. Gastarbeiter muß also ein gefragter Beruf sein. Immerhin hat er zwei Schönheitsfehler. Erstens: die Zahl der Gastarbeiter wird eingeschränkt. Zweitens: der Beruf des Gastarbeiters ist mit Arbeit verbunden, und erst noch mit viel und körperlicher. Nach einer genauen Analyse der Basler Arbeitssituation habe ich mich daher entschlossen, in Zukunft den Eltern zu schreiben: lassen Sie das besagte Kind Kunstkritiker werden!

Der Beruf des Kunstkritikers an irgend einer Basler Tages- oder Wochenzeitung ist wohl der angenehmste, den man sich vorstellen kann.

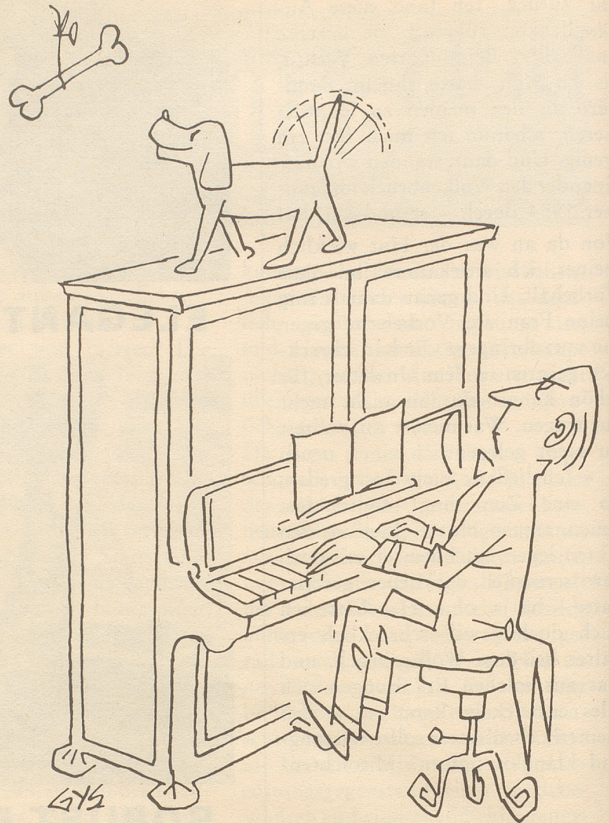
Der Basler Kunstkritiker benötigt keinerlei Vorbildung. Während sogar das Anpflanzen von Kartoffeln immerhin vom Farmer for-

dert, daß er oben und unten auseinanderzuhalten vermag, so daß er die richtigen Knollen erntet, wird vom Kunstkritiker nicht einmal das verlangt. Schon weil man bei Bildern entweder sofort sieht, was oben und unten ist, oder überhaupt nicht. Im ersten Falle merkt's der Kritiker, im zweiten Falle braucht er's nicht zu merken. Noch viel weniger ist irgendeine Vorkenntnis auf dem Gebiete der schönen Künste notwendig. Die paar Posten, die tatsächlich tieferschürfende kunsthistorische Bildung erfordern, sind längst in festen Händen. Alle anderen Kunstkritiker aber dürfen nach Herzenslust Renaissance mit Straßburgdenkmal verwechseln, oder Gotik mit dem Oekolampad-Denkmal, oder die Hagia Sophia mit der Pauluskirche, oder Expressionismus mit einer Maschine zum Ausdrücken von Orangen. Sie werden ohnehin nie im Leben in irgendeine Berührung mit der Kunst der Vergangenheit kommen, denn sie müssen sich ständig mit der Kunst der Zukunft befassen. Die Kunst der Zukunft ist das, was gegenwärtig vor ihnen hängt, wenn sie eine Ausstellung besuchen. Da es über diese Kunstwerke noch keine Ausführungen von kompetenter Seite in maßgebenden Büchern gibt, kann man von ihr schreiben, was man will. Sollte sich dennoch einmal widerrechtlicher Weise ein Kunstwerk der Vergangenheit in eine Ausstellung verirren, so kann der Kunstkritiker immer noch bei anderen Besuchern nachfragen. So einfach hat er's.

Einige Regeln freilich muß er beachten. Er darf zum Beispiel niemals an eine Vernissage gehen. Das ist der Name der meist mit einem gesellschaftlichen Anlaß verbundenen Eröffnung von Kunstausstellungen. Der gesellschaftliche Anlaß besteht vorwiegend daraus, daß in alten Senfgläsern einige Flaschen Montagner oder Rosé vom Consum ausgeschrieben werden. In der lebendigsten Kunstgalerie, der «Katakombe», pflegt man freilich die Vernissage jeweils mit irgendwelchen lustigen Ereignissen zu verbinden. Ueber sie darf ein Kunstkritiker niemals schreiben, selbst wenn er durch widrige Umstände tatsächlich einmal zum Besuche einer Vernissage gezwungen worden wäre. Jeder andere Journalist wäre ein Stümper, würde er darauf verzichten, diese Ereignisse zu erwähnen. Ein Kunstkritiker hingegen wäre ein Stümper, wenn er's täte, denn das würde ihn von seiner ho-



Bezugsquellen durch: Brauerei Uster



hen Warte ablenken, von der aus er die Kunst der Zukunft betrachten muß. Und sonst nichts.

Eine andere wichtige Regel lautet: die Meinung des Kunstkritikers ist frei und darf von keinerlei Tatsachen, und wären sie noch so wichtig, beeinflusst werden. Er braucht weder die Namen der Künstler richtig zu schreiben, noch ein Bild mit «Aquarell» zu bezeichnen, nur weil es mit Aquarellfarben gemalt ist. Ein Aquarell darf er ruhig Oelbild nennen, und wenn ein Maler Felix Hinterbitzin heißt, darf er ihn Monika Zbinden nennen, wenn ihm das besser aus der Feder rutscht. Und die Meinung, die er hat, kann er so frei ausdrücken, wie's ihm drum ist. Denn die Meinung des Kunstkritikers hat ja nichts mit der Kunst zu tun, über die er schreibt, sondern sie muß nur anzeigen, daß er Kunstkritiker ist.

Und nicht minder wichtig ist die Regel: eine Kunstkritik darf erst dann in der Zeitung erscheinen, wenn die betreffende Ausstellung bereits vorüber ist. Es ist völlig verkehrt, eine Kunstkritik vorher zu schreiben oder in die Zeitung zu drucken. Es könnte ja dem ausstellenden Künstler nützen, wenn Leute auf seine Ausstellung aufmerksam würden und sie besuchten, solange sie geöffnet ist. Das wäre eine durchaus verwerfliche, kommerzielle Auffassung eines Berufes, der doch seinem edelsten Sinne nach ein ideeller ist! Glücklicherweise sind die Basler Zeitungsredaktionen hilfsbereit. Falls ein Kunstkritiker etwa pflichtvergessen sein Manuskript vor Schluß der

Ausstellung abgibt, halten sie es so lange zurück, bis sie nachweislich vorüber ist. Denn schließlich ist eine Tageszeitung ja nicht ein Produkt der Druckerkunst, das der Aktualität dient, sondern ihre Aufgabe ist es, historische Rückblicke zu bringen.

Aus all' dem Gesagten geht deutlich hervor, daß ein Kunstkritiker in Basel ein angenehmes Leben hat. Seine Arbeitsleistung ist minim, er kann sich ungeheuer viel Zeit lassen, ist an keinerlei Termine gebunden, benötigt weder Vorstudien noch gar Weiterbildung, und steht als angenehme Persönlichkeit in der Öffentlichkeit da. Und seine Entlohnung ist, gemessen an seiner Leistung, geradezu königlich.

Ich rate drum allen Eltern von nun an nur noch: Kunstkritiker! Das ist der richtige Beruf für den Maxli und das Vreneli. Die einzige Schwierigkeit, die vielleicht zu überwinden wäre, ist: selbst in Basel muß ein Kunstkritiker fähig sein, seine Kritiken zu schreiben. Der erfolgreiche Besuch mindestens der Primarschule ist also wünschenswert. Außer natürlich, wenn es sich um eine Tochter handelt, die auch nur einigermaßen ansehnlich ist. Die braucht nicht einmal schreiben zu können. Im Bedarfsfalle genügt es, wenn sie ihren (möglichst langhaarigen) Kopf hilfeschend auf die Schulter eines Kollegen legt und ihn tränenfeucht anschaut. Dann schreibt er ihr gern ihre Kritik. Und das merkt niemand, da ja sowieso in Basel niemand von Bedeutung die Werke solcher Kunstkritiker liest ...